

## INTERVIEW

VON  
MICHAEL WEISSENBORN

Im Fall einer Wiederwahl Donald Trumps prognostiziert Stephan Bierling „systemerschütternde Konsequenzen“ für die USA. Doch längerfristig sieht der Politikwissenschaftler durchaus positive Trends. Ein Gespräch über politische und wissenschaftliche Faszination, den Stand der Dinge und was kommen könnte.

**Herr Bierling, erinnern Sie sich noch daran, was Sie am Anfang an den USA mal fasziniert hat?**

Eigentlich war ich als Student in Politikwissenschaft und Geschichte auf Mitteleuropa ausgerichtet. Aber mein Professor schlug mir als Magisterarbeit den Einfluss der nationalen Sicherheitsberater der amerikanischen Präsidenten vor. Da las ich mich ein und war fasziniert, dass das US-Regierungssystem nicht so verregelt ist wie unseres, dass kreative Typen wie die Professoren Henry Kissinger oder Zbigniew Brzezinski an die Spitze der Politik vorstoßen können. Und natürlich faszinierte mich auch die Macht der USA: dass, was in Washington D.C. passiert, Folgen für die Welt hat. Sie sehen: Manchmal gerät man durch Zufall zu seiner lebenslangen Beschäftigung.

**Und wenn Sie heute auf die USA schauen, ist da noch etwas von Ihrer Faszination übrig?**

Diese Faszination wird immer stärker. Und ich spreche jetzt primär als Wissenschaftler. Was wir gerade in der letzten Zeit erlebt haben, bestätigt eigentlich, was ich vor fast 40 Jahren eher als Bauchgefühl hatte. Ist es nicht irre spannend: der Aufstieg Trumps, seine Wahlniederlage, seine Fähigkeit, sich zurückzukämpfen, der Wettkampf der beiden ältesten Kandidaten aller Zeiten, der Mordanschlag auf Trump, der Rückzug von Joe Biden und die Nominierung von Kamala Harris. Das ist alles nie da gewesen, neu und dramatisch. Ich glaube, auch bei vielen deutschen Beobachtern herrscht eine große, manchmal fast morbide Faszination mit dem amerikanischen politischen System und seinen Akteuren.

**Stehen die USA heute an einem Wendepunkt in ihrer Geschichte?**

Das wissen wir noch nicht. Ein Wendepunkt wäre sicherlich die Rückkehr Trumps ins Weiße Haus. Seinen ersten Wahlsieg 2016 hatte kaum jemand erwartet, nicht einmal er selbst. Entsprechend konfus agierte er. Wenn er eine zweite Amtszeit gewinnen würde, hätte das systemerschütternde Konsequenzen für die Vereinigten Staaten. Denn er würde systematisch die Ausweitung der Macht des Präsidentenamts betreiben. Trump ist selbstsicherer, versteht mehr vom Regieren und hyperloyalen Beratern, um Amerika in eine autoritäre Richtung zu verändern. Obwohl die Verfassungsväter eigentlich Panik davor hatten, dass ein Präsident tun kann, was er will. Doch die Verfassung und ihr Geist haben Trump nie interessiert.

**Wieso ist Trump politisch einfach nicht totzukriegen?**

Trump ist 2016 zunächst über seine Partei und dann über die amerikanische Politik hereingebrochen wie ein Tsunami. Er ist weniger ein traditioneller Politiker als vielmehr ein Stammesführer, für manche sogar ein Sektenführer, ein Messias. Es ist ihm gelungen, Dutzende Millionen Menschen um sich zu scharen, die ihm bedingungslos folgen. Das hat Trump nicht intellektuell vorbereitet, sondern mit seinem animalischen Instinkt für Stimmungen im Land gespürt. Wir Politikwissenschaftler haben ihn von Anfang an unterschätzt. Und er hat uns alle widerlegt.

**Wie hat er das geschafft?**

Er sah etwas an Verzweiflung, an

# „Die wichtigsten Wahlen zu meinen Lebzeiten“

Nie ist eine Wahl für die Demokratie in Amerika so entscheidend gewesen wie die am 5. November, sagt der Politikwissenschaftler Stephan Bierling. Er klärt auf, was der Polit-Tsunami Trump mit den US-Stammeskriegen zu tun hat und wie die Chancen von Kamala Harris stehen.

Ängsten bei vielen Amerikanern, vor allem bei schlechter ausgebildeten Weißen, die er aufnahm und in eine politische Bewegung formte. Trump hat kapitiert, wie groß der Verdruss auf dem Land über die massiven Veränderungen in der Arbeitswelt, über den Wertewandel, über fehlende Lebenschancen war. Und er hat einen Sündenbock dafür geliefert: die Eliten in Washington und an den Universitäten, die Immigranten, die Muslime. Das Erstaunliche: Diese Bewegung ist nicht verschwunden, als er seit seinem Wahlsieg 2016 eigentlich nurmehr verloren hat: 2018 das Repräsentantenhaus, 2020 die Wiederwahl als Präsident und den Senat, 2022 kostete er mit seinen schlechten Kandidaten den Republikanern den erwarteten großen Sieg bei den Zwischenwahlen. Das hätte jeden anderen als Trump erledigt. Amerikanische Politik ist zum Stammeskrieg geworden. Es stehen sich nicht zwei unterschiedlichen Argumenten gegenüber, sondern zwei Stämme, bei denen das Gefühl viel wichtiger ist als die Vernunft.

**An welche wichtigen politischen und gesellschaftlichen Veränderungen kann Trump anknüpfen?**

Die USA haben sich in den vergangenen 40 Jahren mehr und polarisiert. Trump war Nutznießer dieses Trends und er hat ihn enorm verstärkt. Heute identifizieren sich die Amerikaner überwiegend über ihre parteipolitische Identität. Als ich Student war, lernte ich, die Amerikaner sind Wechselwähler und orientieren sich an Personen, wählen mal die eine Partei und beim nächsten Mal die andere. Heute sind die Amerikaner zu mehr als 90 Prozent Stammwähler, die bei den Wahlen stets die gleiche Partei wählen, komme, was wolle. Das ist neu.

**Woher kommt das?**

Die Parteien haben sich ideologisiert. Noch in den 1970er, 80er Jahren war ein Republikaner in Massachusetts oft linker als ein Demokrat aus Texas. Das gilt jetzt nicht mehr. Heute sind alle Konservativen bei den Republikanern und alle Progressiven bei den Demokraten, die Parteien sind stromlinienförmig geworden. Dazu wird die andere Seite seit Jahrzehnten verteufelt und als Ursache allen Übels verdammt. Das hilft jemandem wie Trump:

Obwohl nie 100 Prozent hinter ihm standen, wählen sie ihn trotzdem, weil sie die Demokraten mehr hassen als ihn.

**Was können die Europäer von der Entwicklung in den USA lernen?**

Dass Demokratie keine Selbstverständlichkeit ist, dass es des Teufels ist, wenn eine Gesellschaft in zwei Gruppen zerfällt, die nicht mehr miteinander kommunizieren können. Wir müssen viel mehr darauf achten, dass Demokratien Schicksalsgemeinschaften sind und Politiker die Aufgabe haben, Konflikte durch Kompromisse zu überwinden. Wenn wir das nicht schaffen und ständig immer nur Maximalforderungen aufstellen, überlasten wir die Demokratie. Demokratie ist eine durch Wahl herbeigeführte Form der Herrschaft der Mehrheit über die Minderheit. Sie bietet der Minderheit aber Schutzrechte und die Chance, bei den nächsten Wahlen wieder an die Macht zu kommen. Wenn ich Wahlergebnisse nicht anerkenne oder nicht abtreten will nach einer Niederlage, dann lege ich die Axt an die Wurzel der Demokratie.

**Die US-Demokraten ziehen mit Kamala Harris ins Rennen um das Weiße Haus. Ist Amerika bereit für eine nichtweiße Frau?**

Absolut. Geschlecht und Hautfarbe spielen heute eine geringere Rolle als zu jedem anderen Zeitpunkt in der amerikanischen Geschichte. Das beste Wahlergebnis seit Ronald Reagan 1984 hat 2008 der schwarze Barack Obama eingefahren. Und Hillary Clinton wäre 2016 fast Präsidentin geworden, wenn sie keinen so miesen Wahlkampf geführt hätte. Natürlich werden nicht alle Wähler über eine schwarze, indischstämmige Frau glücklich sein, genauso wenig wie nicht alle glücklich sind mit einem alten weißen Mann als Kandidaten. Wahlentscheidend sind andere Fragen.

**Sehen Sie Gründe für Optimismus, dass die USA längerfristig im Inneren wieder den Weg zu Mäßigung und Mitte zurückfinden?**

Ja, durchaus. Ich glaube, wir erleben gerade den Höhepunkt der Stammeskriege zwischen Republikanern und Demokraten. Längerfristig sehe ich Trends, die die USA wieder zusammenführen können: Themen wie Abtreibung, Waffenkontrolle, Homosexuellenehe oder Religion haben die Gesellschaft lange gespalten. Zuletzt hat sich in manchen dieser Fragen langsam ein Konsens herausgebildet, wie das auch früher schon bei ähnlich umstrittenen Fragen der Fall war. Denken Sie an das Alkoholverbot oder Ehen zwischen Schwarz und Weiß. Nehmen Sie die Abtreibungsfrage. 2022 hat das Oberste Gericht die bundesweite Garantie für liberale Abtreibungsregeln gekippt. Die Republikaner, die das seit Langem durchsetzen wollten, merken nun, wie problematisch das politisch für sie wird, weil viele Frauen in der eigenen Partei das nicht wollen. Und selbst Trump, der die erzkonservativen Richter des Obersten Gerichts ernannt hat, versucht jetzt, in die Mitte zu rücken. Manche Fragen überleben sich mit der Zeit. Prinzipiell werden die USA seit den 1950er Jahren immer liberaler.

## ▼ ZUR PERSON

**Stephan Bierling**

Der Politikwissenschaftler, Jahrgang 1962, lehrt Internationale Politik an der Uni Regensburg. Bereits in jungen Jahren kommt er im Hotel seiner Großeltern in Oberammergau in engen Kontakt mit Amerikanern. Er hatte Gastprofessuren in Texas und Kalifornien, schrieb den Bestseller „America First. Donald Trump im Weißen Haus“. Ältere Einführungswerke zu den USA besäßen „nur noch historischen Wert“, sagt er. Deshalb hat er ein neues geschrieben: „Die Unvereinigten Staaten. Das politische System der USA und die Zukunft der Demokratie“. (C.H.Beck). MW



Foto: Privat

„Die Verfassung und ihr Geist haben Trump nie interessiert.“